

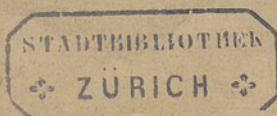
Nekr G 0019

~~HK 7758~~ M. J. Freundt Jungr
H. H. H.

Gladbach, Ernst

1872-1896

Sonderabdruck aus den Hessischen Biographien, herausgegeben im Auftrage der
Historischen Kommission für das Großherzogtum Hessen, Band I.
Darmstadt, Großherzogl. Staatsverlag.



Glabbad, Ernst. Professor der Architektur am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich, 1812—1896.

Als jüngerer Sohn des hessischen Legationsrats Friedrich Christian Glabbad (vgl. den ihm gewidmeten Artikel auf S. 219 ff.) wurde Ernst Glabbad am 30. Oktober 1812 in Darmstadt geboren. Schon in früher Jugend erwachte in ihm die Neigung zu künstlerischer Betätigung, die gegen den Willen des Vaters von seinem Oheim, dem bekannten Oberbaudirektor Georg Moller, genährt wurde. Noch als Knaben beschäftigte ihn dieser auf seinem Baubureau und ließ ihn unter anderem an der Ausarbeitung der Baupläne für das neue Mainzer Theater teilnehmen. Mit seinem Vetter Fritz Hessmer zusammen begleitete der junge Oebe den Oheim auf häufigen Studienreisen, wobei er im Zeichnen nach der Natur und in der Aquarellmalerei gründliche Kenntnisse erwarb. In jene Zeit fällt die erste Veröffentlichung Glabbads: eine Reihe von Ansichten von Darmstadt, Worms, Speyer usw., die teils von dem Darmstädter Verleger Leske, teils von dem Engländer Knight in den Handel gebracht wurden. Nach Beendigung seiner Lehrzeit besuchte er die Universitäten zu Gießen und Heidelberg. An letzterer Hochschule trat er 1834 in enge Beziehung zu seinem Landsmann Gerwinus; von ihm wurde er bei dem Historiker Schlosser eingeführt, dem Glabbad zeitlebens mit Begeisterung anhing. Nach wohlbestandenem Staatsexamen kam er als Akzessist zuerst nach Bensheim, dann nach Ridda. Bei seinem dortigen Amtsvorstand, Kreisbaumeister Ritter, lernte Glabbad in dessen Schwägerin Henriette, der Tochter des Mainzer Distriktseinkommers Null, seine künftige Lebensgefährtin kennen. Während seines dreijährigen Aufenthaltes in Ridda bot ihm der Ausbau des Badhauses zu Salzhausen anregende Beschäftigung. Vor dem Eintritt in eine leitende Stellung erhielt Glabbad längeren Urlaub für eine Studienreise nach Norddeutschland und namentlich nach Italien, die damals für die Ausbildung der Architekten als unentbehrlich angesehen wurde; für den jungen Reisenden war damit der Auftrag verbunden, seine Aufnahmen in den von Moller herausgegebenen „Baudenkmälern“ zu veröffentlichen. Die Reise führte ihn 1837 über Hannover nach Berlin, wo er Schinkel, Rauch und Langhans kennen lernte und an des letzteren Plänen für das Palais des Prinzen Wilhelm mitarbeiten durfte. Im Winter 1837/38 ging es weiter nach Dresden, wo er Semper aufsuchte. Nach kurzem Aufenthalte in der Heimat machte er sich in Begleitung seines Studiengenossen Wirthoff auf den Weg nach Italien. In Florenz verweilten die beiden Künstler längere Zeit gemeinsam mit Gerwinus und dessen junger Frau, die dann in den Künstler- und Gelehrtenkreisen Roms für freundliche Aufnahme Glabbads sorgten. In der ewigen Stadt erhielt er auch

sein am 30. Juni 1838 ausgestelltes Anstellungsdekret als Kreisbaumeister für den vierten rheinhessischen Baubezirk mit dem Amtssitze in Alzey. Den Schluß der Reise machte ein Besuch von Neapel und Sizilien. Auf Maultieren wurde die ganze Insel von den Reisenden umritten und am 18. Oktober 1848 der Atna befestiegen. Nach nochmaligem kurzen Aufenthalte in Rom und Verona ging es über München im Frühjahr 1839 nach Darmstadt zurück. Im Mai 1840 durfte Glabbach seine Braut heimführen, die ihm in der Folge drei Söhne und eine Tochter schenkte. Seine Wirksamkeit in Alzey war nur von kurzer Dauer gewesen; im Mai 1842 wurde er auf seinen Wunsch nach Nidda versetzt. Die Aufgaben seines Amtes, die sich wesentlich auf die Unterhaltung der bestehenden Bauten und Landstraßen beschränkten, boten ihm freilich auch hier nur wenig Befriedigung, so daß er sich nunmehr mit besonders lebhaftem Eifer auf die von Moller angeregte Erforschung der alten deutschen Baudenkmäler warf. Im Jahre 1843 konnte er den dritten Band der von Moller begonnenen „Denkmäler der deutschen Baukunst“ auf Grund seiner eigenen, zum Teil schon in früherer Zeit gemachten Aufnahmen erscheinen lassen. Glabbach besorgte die Übertragung auf die Platten selbst, wodurch er eine außerordentlich treue und charakteristische Wiedergabe erreichte. Seine Blätter von Münzenberg, Arnzburg, Gelnhausen, Hildesheim werden in dieser Beziehung als noch heute unerreicht und mustergültig bezeichnet. In dieser Zeit erfolgreichen Schaffens brachen über Glabbach schwere häusliche Sorgen herein. Seine Frau zog sich ein Lungenleiden zu und wurde ihm im März 1849, nachdem ihr das jüngste Kind vorausgegangen war, durch den Tod entzissen. Seine Versetzung auf die Kreisbaumeisterstelle für Oberingelheim mit dem Amtssitze in Mainz (1. April 1849) ermöglichte es ihm, seinen Kindern, die in Mainz im Hause des Großvaters erzogen wurden, nahe zu sein. Aber hier sowohl als in Oppenheim, wohin er 1854 als Kreisbaumeister berufen wurde, fehlten ihm dankbare amtliche Aufgaben, die seinen Wünschen nach künstlerischer Betätigung entsprachen. So begann er sich in mathematische Probleme einzuspinnen und sich grüblerisch vom geselligen Verkehr mehr und mehr zurückzuziehen. Aus dieser gedrückten Lage erlöste ihn 1857 die Berufung auf den Lehrstuhl für Baukonstruktionen an dem neu gegründeten Züricher Polytechnikum; neben seinem alten Freunde Ferdinand Stadler, der den Lehrstuhl bisher innegehabt, hatte sich auch Gerwinus warm für Glabbachs Berufung verwandt. Als Hochschullehrer war er nun ganz am rechten Platze, da er mit uneingeschränkter Beherrschung der Technik eine seltene Lehrgabe verband und sich durch seine Herzensgüte das Vertrauen und die Anhänglichkeit seiner Schüler gewann. Und auch zu fruchtbarer schriftstellerischer

Tätigkeit wurde er durch den neuen Beruf angeregt. Für seine Vorlesungen über Holzarchitektur vertiefte er sich in das Studium der mannigfachen Typen des schweizerischen Bauernhauses und füllte seine Mappen mit zahlreichen Aufnahmen. Einzelne dieser Blätter kamen dem Darmstädter Verleger Karl Köhler in die Hand, der nun Glabbach zur Herausgabe seines eigentlichen Lebenswerkes, des „Schweizer Holzstils“, veranlaßte, das für dieses Forschungsgebiet bahnbrechend geworden ist. Neben der Technik der Holzarchitektur behandelte Glabbach in dem begleitenden Texte auch die Entwicklungsgeschichte des Holzbaus und alle Einzelheiten der häuslichen Einrichtung, womit er der volkstümlichen Forschung bedeutsame Dienste leistete. In der Art der Wiedergabe machte er nach sachmännischen Urteilen durch Vervollkommnung der Radierung erhebliche Fortschritte noch über seine früheren Leistungen hinaus, so daß seine Aufnahmen der schweizerischen Holzhäuser zugleich einen recht hohen künstlerischen Wert besitzen. Eine Einnahmequelle bedeutete diese Veröffentlichung, der er sich mit aller Hingebung widmete, für den bescheidenen, in Geldsorgen recht unpraktischen Künstler freilich nicht, so nötig er sie auch bei seinen äußerst knappen Vermögensverhältnissen hatte. In sein vereinsamtes Haus führte Glabbach im Jahre 1863 Auguste Buck aus Wilpoltzried in Bayern als Gattin heim. Während sich die Söhne erster Ehe angesehene Lebensstellungen errangen und die Tochter sich glücklich in Zürich verheiratete, erblickte ihm selbst mit der Geburt zweier Söhne neues Familienglück. Erst nach längerer Pause wurde Glabbach, der sich wiederum in geometrische Probleme vertieft hatte, ein neuer Anstoß zu schriftstellerischer Betätigung gegeben. Der Verlag seines „Schweizer Holzstils“ war an ein Züricher Verlagshaus übergegangen, das nun das Werk in einer zweiten erweiterten Auflage herauszugeben wünschte. Mit jugendlichem Eifer widmete sich der Siebzigjährige seiner neuen Aufgabe, für die er den Stoff aus den entlegensten Alpentälern zusammenholte. Namentlich die Verbindung von Stein- und Holzbau und die alten Wandmalereien wurden aufmerksam studiert. Daneben faßte ein zweites Bilderwerk, die „Holzarchitektur der Schweiz“, die Ergebnisse von Glabbachs Studien in einer für weitere Kreise bestimmten Darstellung zusammen, die mehrfach aufgelegt und übersezt wurde. Aber auch damit hatte sich die unermüdete Lebenskraft unseres Künstlers noch nicht genug getan. Schon den Achtzigern nahe, übernahm er im Auftrag des Berliner Verlegers Classen die Herausgabe eines neuen Werkes über den Schweizer Holzbau, für das nun abermals während dreier Sommer die Alpentäler bereist und neue Aufnahmen gemacht wurden. In seinem zweiundachtzigsten Lebensjahre konnte Glabbach, dessen künstlerische Kraft und sicherer Blick ihm bis zuletzt treu blieben, die Schluß-

lieferung der „Charakteristischen Holzbauten der Schweiz“ erscheinen lassen, worin namentlich der Inneneinrichtung der Häuser eingehende Beachtung geschenkt wurde. An Anerkennung hat es dem greisen Künstler nicht gefehlt. Wie seine Schüler in dankbarer Verehrung zu ihm aufblickten, so ernannte ihn der Schweizer Ingenieur- und Architektenverein zum Ehrenmitgliede. In der vom deutschen Ingenieur- und Architektenverein veranlaßten Veröffentlichung der „Deutschen Holzbauten“ hat auch eine Reihe seiner früheren Ausnahmen von Holzbauten des Vogelsbergs Aufnahme gefunden, und vom „Schweizer Holzstil“ wurde eine französische Auflage veranstaltet. Im Jahre 1889 war der fast Achtzigjährige in den Ruhestand getreten und durfte noch sieben Jahre in beschaulicher Ruhe in seinem auf der Höhe des Zürichbergs erbauten Häuschen verbringen. Am 26. Dezember 1896 ist er dort im vierundachtzigsten Lebensjahre sanft entschlummert. Ein reicher Schatz von Naturaufnahmen, Skizzen und Entwürfen aus der Zeit von Gladbachs Aufenthalt in Hessen wurde von der Familie dem Hessischen Denkmalarchiv zu Darmstadt übergeben; die reichhaltigen Studien, Skizzen und Naturaufnahmen für den „Schweizer Holzstil“ wurden von dem schweizerischen Landesmuseum in Zürich erworben.

Schriften: Mitarbeit an Möllers Denkmälern der deutschen Baukunst. Bd. 2, Darmstadt 1825—1830. Selbständige Veröffentlichung von Bd. 3, Darmstadt 1843 ff. — Der Schweizer Holzstil in seinen kantonalen und konstruktiven Verschiedenheiten vergleichend dargestellt mit Holzbauten Deutschlands. Darmstadt 1868. 3. Aufl., Zürich 1897. Zweite Serie, Zürich 1883 ff. — Vorlageblätter zur Baukonstruktion. Zürich 1868. — Holzarchitektur der Schweiz. Zürich, 1. Aufl. 1876, 2. Aufl. 1885. — Charakteristische Holzbauten der Schweiz vom 16. bis 19. Jahrhundert. Berlin 1893.

Quellen: Mitteilungen des Sohnes, Professors a. D. Philipp Gladbach in Aarau, nach hinterlassenen Aufzeichnungen seines Vaters. — W. S. Lehmann, Professor Ernst Gladbach, im Neujahrsblatt der Kunstgesellschaft in Zürich für 1898 (Zürich 1898). — G. Lafins, Professor Ernst Gladbach, in der Schweizerischen Bauzeitung, Bd. 29 (1897), Nr. 3, S. 15 ff.

German Haupt.



Zentralbibliothek Zürich



ZM02577575

